LESEPROBE © VERLAG LUDWIG 2008

LUCAS ACKERMANN **BAUSOLDATEN-BLUES**

LESEPROBE © VERLAG LUDWIG 2008

LUCAS ACKERMANN

BAUSOLDATENBLUES

Erinnerungen eines Waffenverweigerers in der DDR

Herausgegeben von Jennifer Lorenzen-Peth

Ludwig

LESEPROBE © VERLAG LUDWIG 2008

Für Pauline

LESEPROBE © VERLAG LUDWIG 2008

ERSTES KAPITEL

ES GEHT LOS

1 Ich würde behaupten, die folgende Geschichte begann, als ich vierzehn Jahre alt war – 1975 am Stadtrand von Berlin in der Deutschen ›Demokratischen‹ Republik.
Zufällig hörte ich eines Abends Radio, als der RIAS-Berlin in einer Themensendung schwarzen Blues vorstellte. Den Namen Blues kannte ich, aber von derartiger Musik wusste ich so gut wie nichts. Schon nach kurzer Zeit rutschte ich vom Sofa und aktivierte mein Tonbandgerät. Ich konnte es nicht erklären, aber diese Musik hatte etwas, das mich aufwühlte.
Wie gerne hätte ich zu dieser Zeit im richtigen Land gelebt und nicht im farblosen russischen Sektor. Ein Segen für uns war, dass wir auch in Ostberlin Westradio empfangen konnten, in dem damals noch sehr viel alte Rockmusik gespielt wurde, ja, sogar im Jugendradio der DDR, DT 64, war einiges davon zu hören.
Die Kleinstadt, aus der ich stamme, heißt Hennigsdorf und liegt direkt an der Nord-West-Grenze Berlins. Damals zog sich die Berliner Mauer zwischen Hennigsdorf und dem Westberliner Stadtteil Heiligensee hindurch. Wenn man mit der S-Bahn nach Ostberlin hinein fuhr, konnte man vom Zug aus an manchen Stellen sogar die Soldaten in den Wachtürmen erkennen, wie sie die Gegend mit Ferngläsern absuchten.
Irgendwann hatte ich nur noch ein Ziel: Bloß weg aus der Provinz und nach Berlin übersiedeln, denn einzig dort – so glaubte ich – konnte man den richtigen Platz zum Leben finden. Aber das sollte nicht so einfach sein, denn ohne Wohnung gab es kaum eine Chance. Auf eine Wohnung brauchten Junggesellen in der DDR unter dreißig jedoch gar nicht zu hoffen. Und bis dahin hatte ich damals noch viel Zeit.
Bald nach meinem geistigen Eintritt in die Blueswelt kaufte ich mir eine Mundharmonika, und nach ungefähr zwei Jahren beharrlichen

Übens ähnelte mein Mundharmonikaspiel schon beinahe dem, was man »Musizieren« nennt. Mit siebzehn überredete ich zum ersten Mal eine Live-Band, dass sie mich bei einer Bluesimprovisation mitspielen ließ. Da dies ganz gut klappte, war ab diesem Moment keine Band mehr vor mir sicher. Später vertrat ich dann sogar den Sänger und Harpspieler (Harp nennt man die Mundharmonika im Blues) einer bekannten Berliner Bluesband, während er seinen Dienst bei der NVA leistete.
In dieser Zeit sollte ich in all den Berliner Clubs spielen, zu denen ich früher selbst immer aus der Provinz angereist kam, um die guten Berliner Bluesbands zu sehen. Wir traten unter anderem im ›Heinersdorfer Krug‹ auf, im ›Thule Club‹ in Pankow, im ›Club der Berliner Bauarbeiterjugend‹ oder im ›Krausnick-Club‹. Und natürlich über die Grenzen Berlins hinaus, wobei die Lausitz mit ihren versteckten, aber sehr gut besuchten Dorfkneipensälen ein besonders beliebtes Ziel aller damaligen Bluesbands war.
Noch immer versuchte ich, nach Berlin überzusiedeln. Keine Chance. Einige Freunde besetzten alte verlassene Häuser im Prenzlauer Berg. Weil diese Wohnungen sanitär und wohnraumtechnisch nicht mehr als vermietbar galten, ließen die kommunalen Wohnungsgesellschaften sie leer stehen. Geld für Baustoffe war nicht knapp, jedoch fehlte es an diesen. Aber ein Eimer Farbe, Gips und etwas handwerkliches Geschick reichten manchmal schon aus, um aus den heruntergekommenen Buden recht gemütliche Domizile zu machen. Anders als im Westen Deutschlands, dachte niemand daran, die Besetzer aus den Häusern zu werfen. Das Ganze wurde unter vorgehaltener Hand geduldet, denn für die heimlichen Besetzer im Osten brauchten vom Staat ja nun keine intakten Wohnungen mehr bereitgestellt zu werden. Die Sache hatte also nur wenig mit der Hausbesetzerszene im Westen gemeinsam.
Bevor ich ebenfalls eine dieser Wohnungen für mich ausfindig machen konnte, lernte ich Vera kennen und wir kamen uns näher. Sie hatte eine große Wohnung in Berlin und sie fragte mich, ob ich nicht bei ihr einziehen wollte, zunächst als WG.
Ich kündigte also meinen Job als Maschinenschlosser und meldete mich in Berlin Friedrichshain polizeilich an. Genug Geld zum Leben